



LAUDATIO  
„GEERDETE AUGENBLICKE“  
AUSSTELLUNG  
MARIA WAGNER

Abtei Venio München 8. Oktober 2021

Dr. Franziska Heyde

Guten Abend

und ein herzliches Danke, einige einführende Worte zur Künstlerin Maria Wagner und ihren Arbeiten sagen zu dürfen - an Sie Schwester Carmen als Initiatorin, an Sie Schwester Lucia und alle Mitschwestern, an Dich liebe Maria, lieber Ludwig und an Sie, liebe Freunde und Gäste.

Als mich Maria im Juni schriftlich vorsichtig anfragte,

*„könntest Du Dir vorstellen, die Einführung für meine Ausstellungseröffnung zu übernehmen.... naja, so eine Art Laudatio, wobei so was für mich ja gar nicht passt...“*

freute ich mich, sagte etwas unüberlegt zu, bis sich Bedenken, ob dieses verwegenen Unterfangens ohne Kenntnis malerischer Techniken meldeten. Eine Erinnerung kam mir zu Hilfe an eine Episode aus den frühen Jahren unserer inzwischen 45-jährigen Freundschaft, die rückblickend als ihr leiser Aufbruch in die Welt des Malens markiert werden könnte.

Es war ein kleiner Aquarellkasten, den ich ihr zugesteckt hatte, um einfach mit Skizzen rumzuprobieren, am besten, um Sehnsuchtslandschaften vor Ort in Farbe festzuhalten, „*en plein air*“ sozusagen, wie ich es selber zuvor gewagt hatte. Das würde helfen, das Stadtleben besser auszuhalten. Und schon war der Funke gesprungen, wenig später entstanden ihre ersten Aquarellskizzen in der Toskana und von da ab ging's steil bergauf.

Als Autodidaktin blieb sie in voller Hingabe dran. Sie entdeckte ihre Begabung, ihr Geschick und ihre Begeisterung am gestaltenden Umgang mit Farben, durchlief konsequent und beharrlich wichtige, künstlerische Ausbildungsschritte und wurde über die Jahre eine, ihren Eingebungen folgende, zunehmend professionell experimentierende Künstlerin. Ihre Bilder berührten, weckten Interesse und Aufmerksamkeit und sie erfuhr, zur eigenen Überraschung, wachsende Anerkennung und Wertschätzung. Wohlgerne all dies entwickelte sich parallel zu ihrem eigentlichen, engagierten Beruf als Psychologin, Therapeutin und ab 1986 als öffentliche Person, als Leiterin der Erziehungsberatungsstelle der Katholischen Jugendfürsorge im Münchner Lehel.

Bereits Ihr eigentlicher, beruflicher Werdegang war ein ungewöhnlicher und kurvig anspruchsvoller gewesen. Als einziges Mädchen unter vier Brüdern wurde sie am Heiligabend 1946 in eine mainfränkische Kleinbauern-Bäckereifamilie geboren. Ein behütetes, schlichtes, arbeitsreiches Leben. Den „*Ausweg aus der dörflichen Enge*“, wie sie sagt, fand sie in der katholischen Jugendarbeit, wie viele begabte Jugendliche in den restriktiven Nachkriegszeiten.

15-jährig, befreit aufatmend in einem Klosterinternat für Hauswirtschaft bei Würzburg, stand für sie fest, in großer Verehrung für die Schulleiterin, die sie sehr gefördert hatte, ihr ins Klosterleben zu folgen. Das Machtwort des Vaters, damals schon sehr krank, verhinderte es: „*Wenn Du 18 bist, dann kannst du ins Kloster gehen*“. Eine bedachte, wenn auch sicher nicht uneigennütige Entscheidung, wusste er, dass ihre Mithilfe in Elternhof und Bäckerei unerlässlich in dieser Zeit war. Und so meldete er sie in der Brauerei nebenan zur

Bürokauffrau- Ausbildung an, der eine dreijährige Chefsekretärinnen-Stelle in einer Brauerei der nahen Kreisstadt folgte.

Der Tod des Vaters und die junge Ehefrau ihres Bruders als Arbeitskraftersatz für sie, ermöglichten ihr, 20-jährig, den Absprung von zu Hause und zwar nach Frankfurt zur „Action 365“, eine, wie sie sagt, „alles verändernde Weichenstellung“. „Action 365“ ist eine ökumenische Laienbewegung, Ende der 50-iger / Anfang der 60-iger Jahren vom legendären Jesuitenpater Johannes Leppich SJ begründet, um in kleinen Basisgruppen zum „Dialog der Religionen und Kulturen“ beizutragen. In dieser Aufbruchsstimmung des 2. Vatikanums arbeitete sie 4 Jahre im Team für Missions-, sozial-seelsorgerische und partnerschaftliche Bildungsarbeit.

26-jährig dann die Entscheidung zu einer fundierten Ausbildung im pädagogisch-therapeutischen Berufsfeld und zwar an der katholischen Fachakademie in München. Die Ausbildung fällt ihr leicht, sie lernt ihren ersten Mann, **Dieter Wagner**, Dozent der Akademie kennen und als Quereinsteigerin setzt sie in großem Tempo ihr Psychologie Studium an der LMU fort. In diesem Zeitraum, Anfang 1976, lernen wir uns in der neu errichteten Beratungsstelle im damals sozialen Brennpunkt von Neuperlach kennen, wo ich vom Kinderzentrum Hellbrügge kommend, ärztlich tätig gewesen war.

Dazu eine kleine, typische Geschichte über sie. Im Team war über die schwierige Behandlung eines auffälligen Kindes beraten worden und der Tipp kam: das ist was für Maria, die bekommt das hin. Maria? Welche Maria, wer ist das, sie gehörte nicht zum Team, es hieß, eine Psychologie Studentin, vom Stadtjugendamt stundenweise eingesetzt, die eine glückliche Hand mit schwierigsten Kindern habe und bisher jeder sich bei ihr „derfangt hätt“. Genauso war es. Neugierig auf diese Maria lernten wir uns bald kennen, damals hieß sie noch Maria Fischer, ihr Mädchennamen, wir mochten uns und seither haben wir uns auf unseren sehr unterschiedlichen Lebenswegen, in zentralen Lebensfragen ähnlich fühlend und denkend, begleitet.

Ende der 70-iger Jahre erwirbt sie bei **Liselotte von Crailsheim**, Malerpädagogin an der kath. Stiftungsfachhochschule, in regelmäßigem Grundlagenunterricht eine fundierte Material und Technik-Kenntnis und erlernt in all den folgenden Jahren immer wieder Neues dazu, vor allem verschiedene Grafiktechniken, bei erfahrenen Grafikern, bei **Ludwig Gruber**, beim Maler/Grafiker **Stefan Wehmeier** und schließlich bei dem japanischen Grafiker, **Kunito Nagaoka**, die alte japanische Drucktechnik des Taku-Hons , d.h. der Steinabreibungen. Seit 2009 arbeitet sie mit **Gisela Wunderlich**, bei der sie inzwischen einen Wechsel von Tempera zu Acrylfarben vollzieht.

2014 tritt sie mit ihren ersten beiden Ausstellungen an die Öffentlichkeit, im Kunststätte-Wirtshaus Taglaching bei Ebersberg und in der Münchner Arztpraxis ihrer Freundin **Doris Gerlinger-Hundmeyer**. 2015 dann ein großes Projekt zusammen mit **Ludwig Gruber** in der evangelischen Kommunität Koinonia im Kloster Germerode: „Klang aus weiter Ferne“ mit ihren Taku-Hon-Arbeiten, von denen 3 Objekte hinter Ihnen an den Glasfenstern hängen. 2017 Teilnahme in Pfaffenhofen an einer Gemeinschaftsausstellung. 2018 ist sie in zwei Ausstellungen ihres Mannes, **Ludwig Gruber**: „Lichtspuren“ in der Pfarrei Baldham mit dabei mit: „Mein kleines Universum“ ebenso in der Galerie „Zwischen Wetterstein und Bodensee“

in Leutkirch in „Klang des Universums“. Heute nun, initiiert durch Schwester Carmen, sehen wir ihre ganz eigene Ausstellung mit dem Schwerpunkt auf ihren neueren Arbeiten der letzten 4 Jahre.

Fragend stand ich anfangs vor dem klangvollen, wortspielenden Ausstellungstitel, „Geerdete Augenblicke“, was war gemeint, substantiell werden? Und doch hing ich fest in einem fast körperlich spürbaren Widerspruch. Wie das Flüchtige des Momentes, eines Wimpernschlags erden? Dann nähme man dem Augenblick sein Wesen, das Flüchtige. Geht das überhaupt?

Ja, es geht. Denn die Betonung dieser Ausstellung liegt auf „geerdet“, auf Erde, einem Begriff unzähliger Bedeutungsebenen. Dem Planeten Erde mit seinen Landschaften, Meeren, seinem inneren Feuer und, das wurde mir immer deutlicher, dem geologischen Erdbezug, den Gesteinsschichten, Sedimenten, dem Erdreich, dort wo sich Pflanzen verwurzeln und Menschen ihren Halt wiederfinden, sich erden, wenn sie den Blick aufs Wesentliche verloren haben und wanken. An diesem sinnbildhaften Begriff des „Geerdet Seins“ löste und erweiterte sich mir das Paradoxon von „geerdeten Augenblicken“ nämlich um ein Drittes, in der Person der Künstlerin selber: „geerdet“ ist die Wesensbeschreibung, die „Basis“-Charakterisierung von Maria Wagner. Was auch immer sie anpackt, vermittelt oder darstellt, es ist immer irgendwie geerdet, nie flüchtig, nie eine Attitüde, immer verlässlich, beharrlich, „gegründet“, im Sinne von geistig-religiös bezogen und zentriert. D.h. unter dem Titel „Geerdete Augenblicke“ versammeln sich kleine, verdichtete Schätze, in einem Dreieck von Momentaufnahmen um das Thema des Planeten Erde aus der inneren Wahrnehmung eines selber ganz geerdeten Menschen, der Künstlerin Maria Wagner.

Sie beschreibt ihr Malen „als Entdeckungsreise ins eigene Innere“, in die Weite und Tiefe dessen, was uns trägt. Und dies geschieht in einem, der Künstlerin eigenen, unerschütterlichen Suchen, in ihrer Sehnsucht nach dem Licht, dem eigentlichen Licht, dem Licht ohne Schatten, dem absoluten, dem johanneischen, („Ich bin das Licht der Welt“).

Sie werden allerdings in keinem der Untertitel eine religiöse Konnotation finden, das wäre ihr zu plakativ. Und dennoch handeln ihre Bilder von nichts anderem, das beginnt mit der Deckseite des Katalogs, dem dreiteiligen Zyklus vom Corona-Jahr 2020 „Licht bricht durch“.

An dieser Stelle wird klar, es gäbe keinen besseren Ausstellungsort für Maria Wagners Arbeiten, als hier in den Räumen der Abtei Venio, deshalb an die Gastgeberinnen noch mal einen besonderen, wertschätzenden Dank!

Nach der Vita der Künstlerin Orientierendes chronologisch zu einigen Ausstellungsobjekten. Aus ganz früher Zeit 1988 gibt es eine Tempera Collage „Archäologisches“ und von 2002 drei kleine Arbeiten u.a. „Die Tür“. Diese entstand, so lässt sich rückblickend sagen, als sich leidvoll eine große Wende in ihrem Leben ahnend ankündigte. Es wird der Tod ihres seit Jahren schwer kranken Mannes Dieter 2005 sein. Die Tür ist fest verriegelt in einem brüchigen Mauerwerk, durch das Licht scheint und durch das, vielleicht, der eigentliche Weg, auch der als Künstlerin, führen könnte. Ab 2013-14 die Zuckertusch-Radierungen „OM“ und einige Tempera/Objekt-Collagen wie „Pyramide“, das „Boot“, die collagierte Tempera-Arbeit „Dahinter“ und 2015-16 die Aquatinta Radierungen „Blick aufs Gebirge“ und die vierteilige „Wüste“.

Der weitaus größte Anteil der hier gezeigten Bilder entstand in den letzten vier Jahren ab 2017-2021. Durch den Materialwechsel von der flacheren Temperafarbe zum Auftrag von Acrylfarbe bildet sich eine kräftigere, eine reliefartige Malweise heraus, eine erkennbare Art von Farbschichtungen. Auf frühere, unabgeschlossene Malgründe legt sie Farbschicht auf Farbschicht, übermalt mal mit kraftvoll energischem Pinselstrich mal in zarter Andeutung, gelegentlich mischt sich Pastellkreide, Tempera, Tinte oder Gold mit ein, die alle mit den immer aufs Neue nachfolgenden Schichten zusammenfallen und alle auf dasselbe Bild abzielen. Jede Übermalung, das liegt im Wesen dieser Schichtungen, vernichtet auch immer Etwas, ein nicht mehr Zurückholbares darunter, und dennoch ist es nicht verloren. Es ist, als führten die Untermalungen, darunter versteckt, ein Eigenleben, in dem sie an manchen Stellen durchscheinen oder im Neuen durch Abfärbungen in den sichtbaren, obersten Schichtungen aufgehen, bis zur letzten Schicht. Assoziationen zu Gesteinsschichten, Brüchen, Sedimenten, Sedimenten der Erinnerung, Ablagerungen, durch die irgendwo Licht dringt und in aller Unmöglichkeit eine neue Realität möglich wird.

In dieser, für die Künstlerin typischen, prozesshaften Arbeitsweise, eine Art „*work in progress*“, arbeitet sie ohne Skizzen oder Vorentwurf, in vollkommener Konzentration aus dem Moment heraus. Mit ihren Worten: „*Jedes Bild gleicht einem Abenteuer ...*“ Oft genug stockt der Fluss, stagniert die Arbeit, scheint in einer Sackgasse zu scheitern, ein Leiden am Nicht-Weiterkommen. Dann, so sagt sie, bleibt nichts anderes, als die Arbeit stehen, ruhen zu lassen, d.h. sie arbeitet eigentlich immer gleichzeitig an mehreren Objekten. Begonnenes liegt manchmal lange in den Fächern, bis sie in ihnen die nächsten Phasen erkennt, inspiriert von irgendwoher, aus einem „*mentalen Raum*“, dort wo sich Erinnerungen, Gefühlszustände, Erfahrungen, Gelerntes angereichert haben.

Die wartenden Malgründe werden dann mit neuen, farbintensiven Welten einschließlich eingefügter Naturmaterialien von der Künstlerin verbunden, bis sie zum befreienden Durchbruch gelangt. Es ist wie im richtigen Leben, nicht aufgeben, dranbleiben, beharrlich, mutig die dunklen Zeiten der Orientierungslosigkeit durchschreiten und den inneren Impulsen folgen, in Marias Worten: „*es will bewältigt werden.*“

Die Natur bildet auf allen Bildern eine Konstante, imaginäre Landschaften, Himmelbilder und archaischen Erdformationen. „*Erdige Farbklänge*“ in allen Variationen von Brauntönen, Ocker, gelb-beigen Siena-Erden und Naturobjekten wie Sand, Kreiden und pflanzliche Relikten, Blättern, Gräsern und Bastschnüren. In den Bildern der letzten vier Jahre verschwindet das Gegenständliche vollständig, eine Welt jenseits des Figurativen entsteht, im Spannungsfeld von Formauflösung und Formwerdung, ein Schweben zwischen real und imaginär - eine eigene Wirklichkeit, kleine Utopien für einen Augenblick, davon erzählen ihre Bilder.

Jeder Ausstellungsbesucher kennt die Erfahrung, die Maria und ich oft miteinander erlebt haben, dass beim ersten Betrachten von neuen Bildern, sich Erinnerung an Werke anderer Maler melden. So erging es mir auch bei Marias Bildern.

Deshalb nehme ich Sie zu einem kurzen Blick in einen weniger bekannten Teil der Abstrakten Malereigeschichte mit.

In den letzten Kriegsjahren in Paris, während der deutschen Besatzung und kurz danach hatte sich eine Kunstrichtung formiert, „*Lyrische Abstraktion*“, („*L'abstraction lyrique de la Nouvelle École de Paris*“), die eine eigene, künstlerische Identität suchte, vor allem gegen die geometrische, „*kalte*“ Abstraktion der Surrealisten und gegen den neuen, expansiven, amerikanischen, „*abstrakten Expressionismus*“ eines **Jackson Pollock**. Zu den lyrischen Abstrakten zählen **Soulages, Hartung, Wols**. Sie sahen sich in der konsequenten Nachfolge von Kandinskys „*Das Geistige in der Kunst*“. Und sie gelten als Vorläufer einer Richtung, der sog. „*Informellen Kunst*“ oder auch kurz „*Informel*“ genannt, zu denen **E. W. Nay, Baumeister** zählen, aber auch der stille und Euch, liebe Maria und lieber Ludwig, wie ich weiß, wesensverwandte **Julius Bissier**, der als Wegbereiter des Informel gilt. Ihm ging es in seinen späteren Jahren vor allem um den Malakt als Prozess, als Geste. Zitat:

*„Der Ausdruck des einzelnen Pinselstrichs will nichts anderes sein als ein Pinselstrich.“*

Und gerade zu ihm lassen sich Parallelen zu den Bildern hier entdecken.

Ebenso zu einem der bedeutendsten Maler des „*Informel*“, dem Spanier, auch Autodidakten, **Antoni Tapiès**, der auf erd-farbigem Malgründen pigmentierten Sand („*Dünensand vom Meerwind verweht*“) sowie Stoff, Pappe großflächig collagiert. Diese erdige Arbeitsweise wird unter dem Begriff „*tellurisch*“ gefasst, was sich ableitet vom lateinischen *tellus*, die Erde, im Gegensatz zu kosmisch. Tellurisch sind auch die Material-Assemblagen des italienischen Lazarettarztes und Autodidakten, **Alberto Burri**. Nicht zuletzt besteht eine große Nähe ihrer Bilder zu denen des bedeutendsten, dänischen Malers der Gegenwart, **Per Kirkeby**. 2013 gab es im Franz-Marc-Museum in Kochel eine Ausstellung, „*Strukturen der Natur*“, die vielleicht einige von Ihnen gesehen haben. Maria befragt auf das „*Tellurische*“ ihrer Bilder antwortet in ihrer direkten, leisen Art, lachend:

*„Das verdanke ich meiner bäuerlichen Herkunft, meiner Liebe zu diesem Wunder Erde, was da alles herauskommt.“*

Noch etwas zu den Bildtiteln. Die meisten fügt sie den fertiggestellten Bildern an. Diese erzählen von gewaltigen Naturerlebnissen wie „*Kraterlandschaft*“, „*Erdinnerem*“ und „*Nächtlichem Leuchten*“ von bedrohlichen Naturgeschehnissen, von „*Übriggebliebenem*“, der „*großen Flut*“ oder „*Seesturm*“ aber auch von „*verzauberter Flora*“.

**Paul Klee**, Meister hinter sinniger Titel, sagt:

*„Titel weisen nur eine von mir empfundene Richtung, es bleibt Ihnen überlassen, sie anzunehmen, abzulehnen und eigene zu versuchen ...“*

Marias Bilder verlieren nichts an Gültigkeit ohne die Titel, aber mit ihnen sind sie noch reizvoller.

Ein anderes Element ist ihre originelle Idee der Aneinanderreihung von Miniaturen zu einem Zyklus, etwa bei „*Flüssiges Gestein*“, „*Moosiger Quellgrund*“ oder „*Erdinneres*“. Auf großen, mehrfach geschichteten Tempera-Malgründen, nochmal fein beschichtet mit reliefartiger Acryl-Oberfläche, collagiert mit Pastellkreide und pigmentiertem Sand legt sie

kleinformatige, aneinander gereimte Passepartouts und stellt alles dadurch buchstäblich in „neue Rahmen“. Dank sei Ludwig an dieser Stelle, der diese Rähmchen wie übrigens viele andere Hilfestellungen bei dieser Ausstellung, so perfekt herzustellen weiß. Diese Miniaturen überarbeitet sie erneut, die Ränder herum abgedeckt durch kleine Schablonen, und so entstehen diese Miniwelten, etwa wie im 6-teiligen „Nächtlichen Leuchten“ oder „Die große Flut“. In kleinen, fast rhythmischen Schritten fühlt man sich geleitet in sich öffnende Räume, ins Licht und in seelische Weite.

Nebenbei sei erwähnt, in der systemischen Familientherapie gibt es eine wirksame Interventionstechnik, das Reframing, es ähnelt diesen Miniaturrahmungen, wobei der Therapeut einen seelisch Kranken innerhalb des dysfunktionalen Familiensystems aus der festgefahrenen Beziehungs-Blockade in ein Lösungsbild stellt, in einen neuen Rahmen, und damit jedes Familienmitglied, nicht nur der Symptomträger, neue Perspektiven zur Heilung erkennt. So ähnlich geht es mir mit diesen kleinformatigen Rahmungen, ein neuer Kontext überrascht in jeder der Miniaturen.

Einmal habe ich Maria gefragt, was sie mit ihrer Kunst bewirken möchte. Sie formulierte einen Wunsch, den ich als Satzung zitieren werde, er deckt sich mit der Aussage des Soziologen **Hartmut Rosa**, dem Autor von „Resonanz, eine Soziologie der Weltbeziehungen“:

*„... die Erfahrung, dass die Seele und mit ihr das ganze Wesen eines Menschen durch einen ... Anblick berührt werden, in Bewegung geraten, ... ein einziger Blick eine gewaltige Resonanzwirkung auszulösen vermag und zwar ... gerade ... wenn das Subjekt tendenziell verstummt oder versteinert erscheint.“*

Maria in einem Brief:

*„... es ist das Schönste, wenn meine Arbeiten berühren, wenn sie zur Zwiesprache einladen (Resonanz) ... die Seele des anderen erreichen, sie zum Klingen bringen“.*

Ich wünsche Ihnen diese Resonanz-Erfahrung beim Betrachten der Bilder und danke Ihnen für Ihre resonante Aufmerksamkeit, sodass Sie uns eine resonanzfreie Interaktion mit mir als Laudatorin, erspart haben. Vielen Dank!

Abtei Venio München 8.10.2021

zur Vernissage „Geerdete Augenblicke“ von Maria Wagner Franziska Heyde